

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1½ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modekupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlwollenden Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Kädern.

Mur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthisson.

N^o 37.

Berlin, den 15. September

1837.

Der entführte Wähler.

(Aus dem Englischen.)

Eine allgemeine — bestrittene — Wahl ist immer ein Auftritt der Unruhe und des Getümmels, ganz besonders aber in Irland, wo der Geist der Unordnung und des Unfugs vorzugsweise zu walten scheint. Der Ire ist von Natur ein Liebhaber vom Streit; und bei einer Veranlassung, wie diese, wo nicht nur die Liebe zum Widerspruch, sondern auch die Bitterkeit des Parteigefühls erweckt wird, setzt es gar häufig Krieg bis aufs Messer ab. Dies ist ganz besonders in Landstädten der Fall, denn in größeren Städten ist ohnehin immer einiges aufgeregte Treiben; wenn aber in das Eintönige des Landlebens eine hartbestrittene Wahl mit ihren Reden und Anschläge aufstecken und Schädelzerchlagen hereinbricht, so ergreifen die ländlichen Parteirottungen jede günstige Gelegenheit zu einem Krawall und das Ende vom Liede ist

ein paar eingebüßte Leben, alle für Ehre, Ruhm und Patriotismus.

Es war während der allgemeinen Parlamentswahl, die im Jahr 18 — statt fand und die vielen unserer Leser wegen der dabei von allen Parteien an den Tag gelegten giftigen Erbitterung noch gedenken wird, daß der so ziemlich sonderbare Vorfall, den wir jetzt gleich erzählen wollen, sich zutrug.

In dem elegant meublirten Frühstückszimmer einer der glänzenden vormaligen Adelswohnungen Dublins saß ein schönes junges Mädchen. Das ganze Ameublement des Gemachs war stattlich und kostbar, aber dabei durchaus nicht gemein reich — Alles war elegant und von geläutertem Geschmack, und die mit wohlriechenden Blumen gefüllte Vase, über die sich eben Emma beugte, die düftebeladene Rose und die anmuthig schlanke Lilie, schienen die passendste Aufstellung auf dem Arbeitstischen von glattgeschliffenem Rosenholz, an dem sie saß. Vor einem offenen Schreib-

pulte, auf dem mancherlei Briefe, noch un-
erbrochen herumlagen, saß ein Herr, etwas
über die mittleren Jahre hinaus, mit einer ho-
hen glänzenden Stirn und schwarzem Haar, an
das die Zeit bereits mit leichter Hand zu strei-
fen begann, — seine Züge glichen Emma's
bedeutend, waren aber stärker markirt und hat-
ten sich in einen hochfahrenden und etwas aris-
tokratisch starren Ernst gewöhnt, der jedoch
nicht in das Auge überging; denn dieses blickte
vielmehr durchdringend, mild und freundlich.
Seine Stirn zog sich in nachdenkliche und fast
mißmuthige besorgliche Falten, als er einen
Brief, den er hart vor sich hielt, mit flüchti-
gem Auge überlas, und dann flog ein zwei-
deutiges Lächeln über seine Züge, als er ausrief:

Wer hätte das denken sollen, Emma,
Kind? Frank schreibt mir da eben, daß alle
meine Pächter ihm ihre Unterstützung verwei-
gert haben, und daß, wenn ich nicht hinüber
zu kommen wisse, er seine Wahl zu verlieren
befürchte.

Eine leise Röthe färbte des Mädchens
Wange bei der Erwähnung von Frank's Na-
men, verflieg aber, da sie unbeachtet blieb,
bald wieder, während der Vater fortfuhr:

Ich sähe den Sohn meines alten Freundes
nicht gern durchfallen, und gar diesen pilzar-
tig aufgeschossenen Nyans gegenüber — allein
es ist so weit hin und die Gegend so wild
dort — doch will er mir auf dem Weg ent-
gegen kommen, schreibt er. Und die Spiz-
buben ihren Willen haben zu lassen, wäre doch
arg. Was meinst du, Emma, soll ich gehen? —

„Ich ginge, Papa! — ei der arme Frank
wird auf dich warten; und das Wetter
ist so schön, und ich sähe Mouet's Prospect
so gern, und — und — ich meine eben du
solltest gehen.“

Gut denn, liebes Kind; aber Zeit haben
wir keine zu verlieren — eile dich und mache
deine Anstalten, denn wir müssen noch vor
Nacht auf dem Wege sein, — und unterdessen
will ich gehen und nach dem Wagen sehen,

antwortete der nachgiebige Papa, als er das
Zimmer verließ, während Emma mit freude-
strahlenden Augen, leicht wie eine Fee ihm
nachhüpfte.

Emma Hemple war ein einziges Kind,
aber — wie seltsam das auch klingen mag —
kein verzogenes, wie einzige Kinder sonst zu
sein pflegen. Ihre Mutter war ihr früh ge-
storben und ihre Kinderjahre waren ihr unter
der pflegenden Obhut einer Tante, die sie wie
eine eigene Tochter liebte, verfloßen. Auf
ihre Erziehung war die aufmerksamste Sorg-
falt verwendet und mit gelungenem Bemü-
hen dahin gestrebt worden, die heilsamen Grund-
sätze sittlicher Pflicht einem Gemüthe kräftig
einzuprägen, das wie Wachs den Eindruck
empfang und dem Marmor gleich ihn festhielt.
Ihr Vater war ein angesehenener Mann von be-
deutendem Grundbesitz im Lande, ganz beson-
ders in M., wo er jetzt eben hinzureisen sich
entschlossen hatte, um durch seine persönliche
Anwesenheit auf die Stimmen seiner Pächter-
schaft zu Gunsten der Wahl des jungen
Frank Hutchinson — dessen Vater, sein äl-
tester Freund, seit Jahren die Grafschaft vertreten
gehabt hatte — zu wirken. Frank war, neben
seiner Jugend, auch recht hübsch und recht ge-
heut, was über Alles geht; denn es schmei-
chelt Frauenherzen weit mehr, einen gescheid-
ten Mann ihrer Herrschaft zu unterwerfen,
als Tausende von schmetterlinghaften Geckes
— es ist etwas so stolz Erhebendes, sich vor
hohen geistigen Vorzügen gehuldigt zu sehen.
Nun — er pflegte Emma auf ihren Spazie-
gängen zu begleiten, und ihr vorzulesen, und
mit ihr zu singen, und wie natürlich wurde
sie über ihren hübschen Anbeter von ihrer
leichtfertigen Freundinnen aufgezoogen, bis ihr
zuletzt allmählig Gedanken kamen und
wenn Gedanken kamen, erröthete sie . . .
und ein Erröthenstand ihr so gut, wenn es
ihretwegen, schön hätte wegbleiben dürfen!

Frank hatte eine Flugschrift oder zwei ge-
schrieben, hatte in einem Redenübungsveren

sich hören lassen und als, bald nach Zurücklegung seiner Minderjährigkeit, eine Auflösung des Parlaments statt fand, sich für einen recht passenden Mann zur Vertretung der Grafschaft W. im Parlament angesehen. Allein von der Stunde an, wo er sich an die Wählerschaft wandte, begann auch sich eine Gegenpartei zu rühren. Mister Ryan, ein volksbeliebter Mann, trat mit volksbeliebten Grundsätzen auf, und dies veranlaßte den Brief, der Herrn Hemple antrieb, hinunter zu gehen und durch das Gewicht seiner persönlichen Gegenwart seinen jungen Freund zu unterstützen.

Es war spät am Abend, als der Reisewagen, der Herrn Hemple und dessen Tochter enthielt, in ein kleines noch ungefähr 14 Stunden von ihrem Bestimmungsorte entlegenes Dörfchen einrasselte. Sie wollten hier nur eine Stunde oder etwas darüber halten, dann aber gleich wieder weiter fahren, da der folgende Tag der letzte der Wahl war, und sie verweilten hier nur, um sich einige Erfrischungen geben und andere Pferde vorlegen zu lassen, da die ihrigen bedeutend abgetrieben waren. Das Dorf war, wie nur zu viele in Ireland, ein schönes Muster von ächtem Schmutz und Ordnungsmangel. Mac Adam*) hatte die Hauptstraße allerdings unter seiner schöpferischen Obhut gehabt, allein sie war kläglich zerfallen und unausgebessert, und führte einen beständigen Krieg mit den Wagen, Federn, als dieser durch seine Höhen und Tiefen sich hinarbeitete. Schweine und Federvieh, Kötter und Küchlein, Gänse und alte Weiber legten Zeugniß ab, daß

„ — dort der Menschen Natur so verknüpft
Der Liebe zu waghals'gen Unternehmen ist,
Daß sie Gefahr als ein Vergnügen suchen,“
und nur unter unaufhörlichen ho's und hsch's
und aus'm Weg, Frau — letzteres meist be-
folgt, wenn von einer halblauten Berwün-

*) Der berühmte Chausséebauer.

schung begleitet — gelang es dem Kutscher, seine Ladung vor dem Wirthshause abzusetzen, ohne die Schuld einer Tödtung oder Verstümmelung auf sein Haupt zu laden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Granitbrüche in Aegypten und die Verfertigung der Monolithen.

Bekanntlich sind die ägyptischen Obeliskten und eine Menge anderer Monumente von syenitischem Granit auf dem alten Boden der Pharaonen, fast der ganzen Länge des Nilthals nach, von den Felsen Philae an bis an die äußerste Spitze des Deltas, verbreitet, wo die Säule des Diocletian noch jetzt die ausgedehnten Ruinen des alten Alexandriens beherrscht. Höchst anziehend ist es, die Granitregion näher zu untersuchen, woher die alten Aegyptier jene riesigen Felsenblöcke zogen. Der Bezirk der Granite von Syem erstreckt sich von der Insel Philae längs der ganzen Linie der Katarakte des Flusses bis zur neuen Stadt Assuan und dem nördlichen Punkt des äußersten Endes der Insel Elephantine. Auf jeder Seite des Flusses, in der Richtung von Osten nach Westen, laufen die Granitbänke bis auf eine gewisse Entfernung fort; der schönste Stein dieser Art aber findet sich in der Nähe des Nils, und der Fels scheint an Glanz und Reinheit zu verlieren, je weiter man nach der östlichen Wüste hinkommt. Hieraus ergibt sich, daß die Granitformation in keiner großen Ausdehnung vorkommt, und daß sie eine Art Barriere bildet, welche der Nil auf seinem Lauf abwärts überschreitet, wenn er sich schäumend zwischen den Tausenden von Felsstücken durchdrängt, die ihm den Weg zu versperren scheinen. Dieß ist jener röthliche Granit der Syenit des Plinius, und nicht der Syenit der neueren Geologen, der sich durch seine lebhafte

und gleichartige Färbung, durch die gleichmäßige Vertheilung der Theile, aus denen er bestehe, und durch seine außerordentliche Härte auszeichnet, weshalb man ihn auch zu Obelisken und einer Menge kolossaler Monolithen verwendete. Ein rosenfarbener Feldspath, welcher zuweilen in Backsteinroth übergeht, bildet ungefähr zwei Drittheile der Felsen bei Syene, die Zwischenräume sind mit glänzendem Glimmer und hellen Quarzkrystallen angefüllt. Hie und da, aber nur selten, finden sich einige kleine Körner von dunkelschwarzem Amphibel. Leider ändert sich dieser Granit, wenn er der Luft und der Einwirkung der feuchten, ägenden Seewinde ausgesetzt ist.

In Oberägypten ist die Atmosphäre im Allgemeinen trocken und die Temperatur größtentheils beständig. Dieß hat nicht wenig dazu beigetragen, die feineren Skulpturen auf den Obelisken durch so viele Jahrhunderte unverletzt zu erhalten. Die Säulen in Alexandrien haben dagegen auf ihrer Oberfläche bedeutend durch die Seewinde gelitten.

Was die Ausbeute der Granite von Syene betrifft, aus denen die alten Aegyptier ihre Obelisken verfertigten, so lassen die Steinbrüche Aegyptens und Nubiens keinen Zweifel über die angewendeten Mittel. Denon, Gau und andere Reisende haben uns genaue Zeichnungen von den Felsenbänken von Gartaas und Syene geliefert. An beiden Lokalitäten sieht man jetzt noch eine Menge horizontaler Linien, eine über der andern, und durch einen Zwischenraum geschieden, welche die Mächtigkeit des Blocks, den man ablösen wollte, und seine Länge bezeichnen, welche letztere sich aus dem Ende der Felsenbank oder durch verticale in entsprechender Entfernung angebrachte Einschnitte, erkennen läßt. Gau zufolge gingen die Blöcke schon vollkommen gestaltet, und in den erforderlichen Dimensionen aus den Steinbrüchen hervor; die Arbeiter lösten sie durch eine Reihe von hölzernen Keilen von dem Muttergestein los. Dieses Verfahren, in wel-

chem sich die ganze artistische Geduld der Aegyptier ausspricht, erfordert viel weniger Materialien als die Sprengungen, welche man jetzt noch in Carrara anwendet, und die noch dazu einen Verlust von drei Viertheilen des Steins herbeiführen. Denon sagt, daß die Arbeiter in Syene sich eiserner Keilen bedienten, welche man einschlug, oder hölzerne, die naß gemacht wurden und durch ihr Anschwellen den Felsen in regelmäßige Linien spalteten. Die Steinbrüche von Hadscher Selsech, nicht weit von Edfu, lieferten hauptsächlich den festen Sandstein zu den Tempeln und Pyramiden, und die von Syene den Granit zu den Obelisken und Kolossen. In den erstern sieht man, ganz nahe am Nil, große offene Gänge, an deren Wänden Skulpturen bemerkt werden, welche die Instrumente vorstellen, deren die alten ägyptischen Steinbrecher sich bei ihren Arbeiten bedienten. Hamilton hat diese Zeichnungen herausgegeben, nach denen man glauben sollte, daß die Aegyptier die Spitzhaue nebst mehreren anderen Werkzeugen, und auch sogar einen ziemlich zusammengesetzten, der Winde ähnlichen Apparat, gekannt hätten. Da indeß diese Steinbrüche unter den Cäsaren und den Ptolemäern ausgebeutet wurden, so ist es möglich, daß diese Zeichnungen einer spätern Periode angehören, als der der Thebanischen Bauten. Aus den Sandsteinbrüchen zogen die Aegyptier mit leichter Mühe die ungeheuren länglichen Blöcke, deren sie zu den Architraven ihrer Tempel bedurften, so wie auch die ungeheuren viereckigen Massen, aus denen sie ihre Sphynxe, Widder, Vögel und Menschenfiguren bildeten.

Das ägyptische Volk, welches seine Künste, seine Geschichte, seine Sitten und Gebräuche auf den Mauern seiner Tempel und Katakomben abbildete, hat auch nicht ermangelt, die Weise anzudeuten, in welcher es zwei kolossale Monolithen transportirte. Man wird von der Einfachheit dieses Systems überrascht, wenn man bedenkt, daß der belzonische Koloss, dessen Büste sich in London befindet, wenigstens

100,000 Pfund wiegen mußte, und wenn man die noch weit größere Schwere der beiden großen Memnonssäulen — die fast unsterblichen Reste des Ruhms von Pharao Amenophis — in Erwägung zieht. In einer der zwischen Ben-Hassan und Scheich-Abadeh gelegenen Katakomben findet sich ein kolorirtes Basrelief, welches die Art vorstellt, wie die alten Aegyptier ihre Kolosse transportirten. Die Statue sitzt auf einer hölzernen Schleife oder Schlitten an dessen beiden Seiten sich eine breite eiserne Querstange in Form eines Hackens befindet. An diese Querstangen, welche über das Gebälk der Schleife hinausreichen, ist ein langes, gedrehtes Seil gebunden, welches die Arme und Beine des Kolosses umschlingt und ihn auf seiner Basis aufrecht hält, ungeachtet aller Stöße, welche die Unebenheit des Weges veranlaßt. Zwei andere parallel auf dem Boden eines über dem andern, hinlaufende Seile umgeben das Fußgestell und die Platte, auf dem die Statue steht. An den Stellen, wo das Seilwerk mit den vorragenden Theilen des Kolosses in Berührung kommt, sind Thierfelle untergelegt, um die Reibung zu verhüten. Vorn an der Schleife ist ein großer eiserner Haken befestigt, vom dem vier andere Seile auslaufen, an deren jedem eine Gruppe von Arbeitern paarweis angestellt ist. Das dem Beschauer zunächst liegende Seil, wird von 22, das nächstfolgende von 21, das dritte von 22, und das vierte von 23 Männern gezogen. Man sieht aus dieser Zeichnung, wie wenig Begriffe die ägyptischen Künstler von der Perspektive hatten. Da der Bildhauer diese vier Gruppen nicht in der Tiefe anzubringen wußte, so hat er den ganz einfachen Ausweg genommen, sie in parallelen Linien über einander zu stellen, so daß die Säule, welche auf gleichem Niveau angezogen sein sollten, in der Abbildung höchst grelle Winkel bilden. Im Rahmen bemerkt man eine Reihe Figuren, welche Palmenzweige tragen, und den neuen Gott mit Zuruf empfangen. Ein auf dem Knie des Ko-

losses stehender Mann scheint Befehle zu ertheilen und die Arbeiter zu leiten, während ein anderer vorn auf dem Schlitten befindlicher Mann, die Seile reichlich mit Wasser begießt. Unmittelbar vor der Statue steht ein hoch gewachsener Mann, mit einem Instrument, das einer Klappe ähnelt, in der Hand, und gegen die Arbeiter gewendet, deren Anstrengungen er zu überwachen scheint. Eine Menge symbolischer Figuren begleiten die Arbeiter. Noch unterscheidet man zwei Arbeiter in der Nähe des Schlittens, von denen der eine große Gefäße mit Wasser trägt, wahrscheinlich um die durch Reibung entstehende Entzündung zu löschen und der andere einen kesselhakenförmigen Balken trägt, vermuthlich um den Schlitten bergab in seinem Laufe zu sperren. In der Zeichnung von Minutoli ist der Kopfschmuck der Statue azurblau gemalt, was zu beweisen scheint, daß die Aegyptier solche Statue vor dem Transport ganz vollendeten. Zuweilen unternahmen die ägyptischen Künstler Arbeiten über ihre Kräfte und ließen dann die ungeheuren Steinblöcke nicht weit von den Steinbrüchen liegen. So sieht man jetzt noch unweit Syene einen ungeheuren kubikförmigen Granitblock, der seine Bestimmung nicht erreicht hat. An derselben Stelle hat Herr Zernard einen ähnlichen Block bemerkt, der zu einem Koloss von 68 Fuß Höhe bestimmt gewesen zu sein scheint.

Eine spanische Exeption.

Der Verfasser des „Spain revisited“ theilt unter Anderm auch folgenden, für spanisches Leben charakteristischen Zug mit, den er auf seiner Reise nach Valladolid erlebte. In demselben Augenblick, erzählt er, wo wir diese Stadt in ihrer ganzen Ausbreitung zu Gesicht bekamen, fiel unser Blick auf einen merkwürdigen Gegenstand, der genau an dem Orte angebracht war, wo die Hauptstraße nach

Madrid sich mit der unfrigen durchkreuzte. Dies war der rechte Arm eines Mannes, der mit dem äußersten Ende an einen langen Pfahl angenagelt war, dergestalt daß die ganze seltsame Erscheinung ungefähr einem Wegweiser gleich. Der Arm war genau bei der Schulter von dem Leibe abgetrennt und hatte von den Einflüssen der übeln Witterung, denn er mochte bereits eine geraume Zeit so befestigt sein, etwas von seiner natürlichen Größe und viel von seiner natürlichen Farbe verloren, er sah schmutzig braun und moderig aus; in der Hand, die wie mit einem Handschuh überzogen schien, stak ein Dolch. Das Ganze sah aus als ob ein Mann, dessen Gestalt nicht sichtbar, so eben auf Jemand den Todesstoß führen wollte. Wir staunten und erschrafen im Vorüberfahren über diesen etwas widerwärtigen Anblick, der mir jedoch später von einem Schäfer erläutert wurde, der zufällig mit seiner Heerde des Weges kam, und dessen friedliche, patriarchalische Beschäftigung ihm ein Recht gab, über die Verbrechen zu schaudern, welche der Eigenthümer des Arms einst begangen hatte. Er war ein berühmter Räuber gewesen, der wohl mehr als einen Mord und Straßenraub begangen, Verbrechen, die ihm dennoch nicht allein zu solch einer ausgezeichneten Todesart verholfen haben würden, als er erleiden mußte. Sein Hauptverbrechen nämlich war, daß er die verruchte Hand an einen Gesalbten Gottes, an einen Priester der katholischen Kirche, gelegt. Dieser Räuber hatte sich an einem Tage zu dem Pfarrer eines Kirchspiels unweit Valladolid begeben und diesem seine auf mannichfache Weise verübten Verbrechen gebeichtet. Der Pfarrer aber, dem so etwas ganz unerhört schien, hatte bei diesen Berichten geschauert und dem Bösewicht die Absolution verweigert, oder ihm mindestens solche Bußbedingungen dazu auferlegt, die der Sünder nicht zu erfüllen Willens war. Ergrimmt über die Hartnäckigkeit des Geistlichen, sprang der Bösewicht auf diesen zu und versetzte ihm

mit seinem Dolche eine Wunde. Solche That erregte selbst in dem Lande, wo Blutvergießen und Greulscenen aller Art an der Tagesordnung sind, allgemeines Entsetzen. Der Mörder wurde verfolgt, ergriffen, überführt, verurtheilt und das Letztere mit der Strenge des Gesetzes. Er ward also geviertheilt, eine Strafe, die das Gesetz Demjenigen zuspricht, der sich an einem Diener der Kirche vergreift, und alle seine Glieder wurden einzeln auf ähnliche Weise vertheilt und ausgestellt, so wie wir den rechten Arm erblickten, mit dem er die Missethat verübte. Der Schäfer erzählte, daß er auf jedem Gange nach Valladolid innerhalb der letzten fünf Monate ein Glied des Verbrechers angetroffen habe. Der Mönch aber, um dessentwillen dieser die schreckliche Strafe erleiden mußte, schien sehr zufrieden mit dem Ausgange, den dieser seltene Fall genommen, und versicherte, daß noch vor Palmsonntag alle jene zerstreuten Glieder eingesammelt und auf christliche Weise beerdigt werden müßten, weil während der heiligen Woche dem Wanderer durchaus kein solcher Anblick auf öffentlicher Straße begegnen dürfte.

Schneestürme im Innern Ruslands.

Ein neuerdings in Russland gereister Gelehrter giebt von diesen Schneestürmen in den russischen Steppen nachstehende Beschreibung: Ein solcher Sturm ist sehr verschieden von allen andern Landstürmen; er gleicht mehr einem Orkane auf offenem Meere. Saratow liegt nach Osten an einer Steppe, die sich über den Uralfluß hinweg mehr tausend Werste weit nach Osten hinein erstreckt. Nordwestlich, westlich und südlich ist das Gouvernement noch so wenig bebaut und bewohnt, daß man diese ganze Fläche ebenfalls als offenes Land betrachten kann besonders nach S. W.,

wo die jekaterinoslawischen und donischen Steppen angrenzen, und nach S. und S. S. D. wo Astrachan mit seinen Steppen bis zum Kaukasus und dem kaspischen Meere anstößt. Auf diesen ungeheuren Ebenen findet der Sturm keinen Widerstand, und mit rasender Schnelle durchbraust er daher diese Evidden, alles Leichtere und Beweglichere mit sich fortreißend odere festere, ihm Widerstand leistende Gegenstände zerstörend. Auf den Straßen ist man nicht im Stande, mit dem Gesicht gegen die Windseite gekehrt, zu athmen; man hat Noth, sich auf den Füßen zu erhalten. Vergeblich sind die Bemühungen, ihm auf der Straße entgegenzuschreiten, und schon der bloße Versuch versetzt durch die ungeheure Anstrengung, in Schweiß, der die stärksten Hüllen durchdringende Wind verursacht Erkältung; es tritt Ermattung ein, und im freien Felde ist dann dem armen Wanderer der Tod gewiß. Nachts ist es unmöglich, sich aus einem Hause in das andere zu finden. Bricht ein solches Unwetter aus, was in der Regel ganz unerwartet der Fall ist, so müssen die Gäste da bleiben, wo sie sich eben befinden; man würde Gefahr laufen, auf den Straßen der Stadt umzukommen, da man wegen des Schneegestöbers das Gesicht nicht gebrauchen kann und vom Sturm überwältigt wird. Besonders verderblich ist ein solches Unwetter den Heerden der Wolga- und Steppenbewohner. Durch die Alles bedeckenden Schneemassen wird nicht nur vorläufig die Vegetation gehemmt, sondern die auf der Weide befindlichen Heerden gehen auch zum Theil dabei zu Grunde, denn nur die Thiere werden gerettet, welche der Landmann so glücklich ist beim Anbeginn des Sturms zu finden und in Sicherheit zu bringen. Die Schafe kriechen gewöhnlich in Haufen zusammen, werden eingeschneit und erfrieren; das Rindvieh dagegen läuft in der Richtung des Sturms fort, bis es vor Ermattung, Erkältung und Mangel an Nahrung umfällt, oft

aber auch, in eine Schlucht gerathend, sich todt stürzt und im Schnee erstickt. Nach dem Schmelzen des Schnees findet man alsdann oft, an weit von der Heimath entfernten Orten das Rindvieh zu Hunderten beisammen, theils erfroren, theils verhungert, theils in dem Wasser der Schluchten ertrunken. Die Pferde gehen nicht mit dem Winde, wie das Rindvieh, sondern laufen, mit weit aufgesperrten Nüstern, dem Winde entgegen, so daß die Eigenthümer sie oft Hunderte von Wersten weit wiederaussuchen müssen. Daß dabei ebenfalls viele verloren gehen, leuchtet ein; man muß einen solchen Sturm wahrgenommen haben, um darüber urtheilen und sich eine gehörige Vorstellung davon machen zu können. Gewöhnlich ist die Dauer desselben drei Tage und zwar dergestalt, daß in den ersten 24 Stunden, Sturm und Schneegestöber unausgesetzt fortwüthen, worauf sich beides, jedoch mit Unterbrechung von drei, sechs auch zwölf Stunden, aber in immer schwächerer Masse, wiederholt. Bisweilen treten auch während der ersten 24 Stunden kleine Unterbrechungen ein, allein dann sind die nachfolgenden Zwischenräume der Ruhe kürzer.

Gastspiele des Herrn Krüger in Wien.

Der dritte von den Gästen, welche im Laufe dieses Monates die Wiener Hofbühne betraten, war der königl. preussische Hofschauspieler, Hr. Krüger, welcher bis zum 25. August in vier Rollen, als Hamlet, als Philipp Brook in den „Mündeln“, als Marquis Posa, als Hans Sachs erschien. Die gegenwärtigen Zeilen haben keine andere Bestimmung, als wo möglich den Standpunkt einigermaßen festzustellen, auf welchem Hr. Krüger als Künstler zu betrachten ist, ein Standpunkt, den er durch Talent und durch eine jahrelange Bethätigung desselben er-

worben, den man ihm einstimmig auf fast allen Bühnen Deutschlands eingeräumt hat, den also ein momentanes, durch körperliches Unvermögen herbeigeführtes Mißlingen unmöglich verrücken kann. Hr. Krüger trat in den Künstlerkreis des Berliner Hoftheaters zu einer Zeit, die der Jffland'schen Periode unmittelbar folgte, und die wir, ihren beiden Wendepunkten nach, füglich die Wolff-Devrient'sche Periode nennen können. In dieser Schule, zu deren Empfehlung wir wohl weiter nichts hinzuzusetzen brauchen, ward Krüger gebildet; ein fleißiger Schüler seiner Vorbilder, besonders Wolff's, dessen Rollenfach ihm am meisten zusagte und den er denn auch, als jener zu fränkeln begann, mit bescheidenem Selbsterkennen, aber stets mit achtbarem Erfolge supplirte. Nach Wolff's Tode fielen ihm die Rollen seines Meisters fast ausschließlich zu, wie unter andern Hamlet und Marquis Posa und es gereicht seinem Streben wie seinem Talente gewiß zu keiner geringen Ehre, sich mit so allgemeiner Anerkennung; durch Jahre auf einem Platze behauptet zu haben, den nach Wolff kein deutscher Schauspieler ganz auszufüllen berufen war. — Von seinem künstlerischen Werthe, von seiner, durch Lektüre und Studium erworbenen Ausbildung, geben seine Leistungen auf dem Berliner Hoftheater, so wie seine Gastspiele auf fremden Bühnen, ein ehrenwerthes Zeugniß; nur seine öfter wiederkehrende Kränklichkeit, in Folge seines leidenden Zustandes konnte seinen Eifer für die Kunst, der er diente, wie seinen Erfolgen Schranken setzen. Daß gerade hier in Wien, welches er nach einem Zeitraume von eils Jahren wieder besuchte, und wo er als Bühnenkünstler in sehr gutem Andenken stand, ihm der Lieblingswunsch seines Lebens versagt wurde, und er als Künstler ein anderer erscheinen mußte, als er in besseren Tagen gewesen, — das gehört mit unter jene nächtlichen Fügungen, denen der Duldbende keine Gewalt entgegenzusetzen hat, denen aber

der menschlich Fühlende und der billig Denkende gewiß seine Theilnahme nicht versagen wird.

(W. 3.)

B u n t e s.

Die Bevölkerungs-Tabellen ergeben, daß es doppelt so viel Wittwen, als Wittwer giebt. Kommt das daher, weil die Weiber ihre Männer öfter todt ärgern, oder weil die Männer die Weiber so liebenswürdig finden, daß sie wenigstens nach und nach so viele als möglich lieben und heirathen, da es (das letztere wenigstens) neben einander nicht erlaubt ist, oder haben die Frauen das erste Ehejoch so unerträglich gefunden, daß sie zum zweiten keinen Muth haben?

* * *
Wer wiederholt grob wird, gegen den wird der Gerichtshof höflich; denn das erste Mal zahlt der Injuriant eine Geldstrafe, aber beim zweiten Mal wird er zum Sitzen genöthigt.

* * *
Die Mädchen erscheinen alle in Zucker candirt, mit glänzenden Farben tätowirt, lauter Engelsköpfschen, denen die Fittige unterm Kinn heraussehen, doch im Ehestande bleichen die Farben grau in grau, die Flügel wachsen dem Mann über den Kopf hinaus, der Zucker fließt ab, und der Gallapfel schlüpft hinaus.

* * *
Frauen sind bald dies bald jenes,
Darum theilt der Menschenkenner
Sie in Mädchen, Frauen, Wittwen, —
Männer bleiben immer Männer.

* * *
Frau'n sind einem Schauspiel gleich,
Wollten, wie schwach auch ihre Gaben,
Nimmermehr gefallen sein,
Aber stets gefallen haben.

Beilage

Beilage zu No 37 des Telegraphen von Berlin.

Den 15. September 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 27. August 1837.

Damen - Moden.

Sehr beliebt sind in diesem Augenblicke die Ueber-
röcke von zartfarbig gestreiftem Jaconas, welche fast
alle vorn offen gemacht und vorn herauf mit kleinen
Zacken garnirt werden. Die Spitze des pelerinenartigen
Kragens endigt sich vorn an der Stelle, wo der Gür-
tel darüber geht. Die Garnirung ist dieselbe wie beim Rocke;
das Leibchen welches am Gürtel eine Hand breit über ein-
ander geht, bildet auf der Brust ein V. Dieser hübsche
Morgenanzug, zu dem sehr gut graue Stiefelchen und
italienische Strohhüte mit breitem Schirme passen, wird
durch ein Unterkleid von leichtem Mouslin mit einem
eine halbe Elle breiten Saume vervollständigt.

Die eleganteren Kleider werden von indischem Mous-
lin, von Organdi, mit einer reichen Stickerei in der
Höhe des Knies angefertigt.

Am meisten modisch ist das Weiß mit flatterndem
Gürtel und bunter Bänderverzierung. Auch sieht man
einige Kleider von Wollemouslin mit weißem Grunde,
auf dem sich sehr zarte, kleine Blumen befinden.

Man trägt jetzt seidene paille Hüte, die an Farbe
den italienischen Strohhüten so ähnlich sind, daß man
sie in einiger Entfernung, wirklich für florentinische
Geslechte hält. Unter den Schirmen dieser Hüte kom-
men die rothen Blumen wieder zum Vorschein und trotz
dem, was man gegen die Anwendung und den Miß-
brauch der rothen Blumen im Sommer in der Nähe
des Gesichtes gesagt hat, müssen wir doch als treue Be-
richterstatter gestehen, daß in braunen oder schwarzen
Haaren die Wirkung dieser Blumen sehr gut ist. In
eben demselben Maße wie die Mode der rothen Blu-
men neben dem Schirme, besonders mit strohgelber
Seide wieder erscheint, ist der Paradiesvogel die noth-
wendige Verzierung der Puthüte. Zu den rothen Blu-
men werden besonders die Granatenblüthe, die Nelke,
die Rose und einige kleine scharlachrothe Dahlien ge-
nommen.

Eben so wichtig wie der Kopfputz ist die Fußbe-
kleidung und in dieser Beziehung können wir besonders
Jacobs (Rue de la Paix No. 28) empfehlen. Von ihm
sind die Schuhe u. s. w. für die Herzogin von Orleans
geliefert worden, und nichts kann mit der Eleganz und
dem Reichthum derselben verglichen werden, namentlich
scheinen die Pantoffeln wegen ihrer Mannichfaltigkeit
und Vollkommenheit in der Stickerei für eine Fee be-

stimmt zu sein. Die ausländischen Damen, welche auf
guten Geschmack in ihrer Kleidung sehen, lassen ihre
Schuhe und Stiefelchen aus Paris kommen, da dies der
einzige Ort ist, wo die Schumacherkunst einen hohen
Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Jacobs ver-
sorgt einen Theil der Höfe Europas mit Fußbekleidung.

Herrn - Moden.

Paris, den 31. August 1837.

Es ließe sich viel über die Häßlichkeit und das Unbe-
queme des Herren - Anzuges sagen, aber diese Sache ist
schon zu lange bekannt, als daß wir noch einmal darauf
zurückkommen sollten. Und dennoch giebt es einen Mann
der einen Theil seines Lebens darauf verwendet hat,
diesen undankbaren Anzug zu studiren und der uns
alle Tage, neue Beweise seines Geschmacks giebt. Dies
ist Humann, dem die fashionable Welt die elegantesten
diesjährigen Sommerneuigkeiten verdankt. Im vergan-
genen Winter hat er uns bewiesen, daß er sich eben so
gut auf Ball- als auf Stadt- oder Promenaden- An-
züge verstehe. Bald wird die Zeit beginnen, wo es so
schwer fällt, sich mit Eleganz zu kleiden: diese Zeit ist
das Ende des Herbstes; der Zeitpunkt, wo das schöne
Paris vom Lande zurückkehrt. Es ist alsdann eine ge-
mischte Jahreszeit, weder Sommer, noch Winter, we-
der Luxus noch Negligé-Periode. Die bewunderungs-
würdigen Stoffe, welche uns Herr Humann zeigte und
die er als ein schätzbares Depôt in seinen Magazinen
aufbewahrt, sprechen deutlich dafür, daß der Beifall
seiner Ateliers, sich wie früher, d. h. eben erhalten
wird.

Im gegenwärtigen Augenblick ist die Mode unver-
änderlicher und einförmiger als jemals.

Man trägt noch immer kleine Ueberröcke, mit klei-
nen Revers, kleinen Kragen und kleinen Schößen; die
Ärmel sind eng, die Knöpfe (nur eine Reihe) sind un-
geheuer groß und von Seide.

Auch sieht man viel Leibröcke, deren Revers breiter als
die der Ueberröcke sind, mit spitzen Schößen, welche
auf den Hüften sehr kleine Taschen haben. Die Knöpfe
sind von Seide oder eisilirtem Leder.

Es werden Piqué- Westen mit weit geöffneten
Schawl- Kragen getragen, worunter man das jabotar-
tige Hemde sieht, welches mit ganz einfachen elfenbei-
neren Knöpfen und einem ganz kleinen Jabot verziert
ist, das eine kaum bemerkbare Kante hat.

Die Pantalons sind von Piqué, der sich in's Un-
endliche verändert. Man kann nichts Eleganteres sehen
als diese Pantalons, von denen die schönsten sicherlich

von Herrn Humann angefertigt worden sind, denn wir glauben nicht, daß man eine glücklichere Wahl von Stoffen machen kann, als es sein glänzendes Assortiment ist.

Auch sieht man häufig Beinkleider von leichten Wollen-Stoffen in hellen Farben.

Die Strümpfe sind von Seide oder schottischem Zwirn, wozu Schuhe mit kleinen Rosetten getragen werden.

Auch tragen unsere Modeherrscher Halbstiefel von schwarzem Kaschmir mit kleinen Knöpfen von Gagath oder Seide.

Was die Kopfbedeckung anbetrifft, so bemüht sich Desprey (Boulevard des Italiens No. 28.) die Form unserer Hüte so graciös als möglich zu machen. Ein anderer Vortheil seiner Magazine, der seiner Seltenheit um so bemerkenswerther, ist die erstaunliche Verschiedenheit der Hutformen. Herr Desprey verfertigt bereits allerliebste Ball-Clagues für den kommenden Winter. In seinen Magazinen finden wir die schönsten Hüte und Amazonen-Toques. Ein anderer Theil des Kopfsputzes, den er nicht mit weniger Geschmack und Erfolg studirt hat, ist die Kopfbedeckung der Kinder, welche bis jetzt so lächerlich war, durch ihn aber eine wunderbare Eleganz erhalten hat.

Modenkupfer No. 37.

1. und 2. Pariser Herren-Anzüge.
3. Eine Pariserin im Promenaden-Anzug.



Telegraphiden.

Der türkische Sultan hat, durch Einverständnisse einiger Türkinnen mit Rajah dazu bewogen, den Befehl gegeben, daß die türkischen Frauen des Abends nicht

mehr spazieren gehen und noch weniger sich zum Einkauf in einen griechischen Kaufmannsladen begeben dürfen, wie ihnen Beides seit einiger Zeit gestattet war. Der Rajah, welcher ein türkisches Frauenzimmer in das Innere seines Ladens herein läßt, wird mit den Ohren an die Ladenthür genagelt, (das wäre so etwas für unsere Handlungsadonisse, Mühlendammer und Consorten.)

Die Ausstellung des römischen Kunstvereins ist jetzt geschlossen. Die Einnahme betrug 1612 Scudi. Unter den 8 vom Verein angekauften Bildern gehören 4 den deutschen Malern (Gemlin, Fols, Catel und Nittig) an.

Herrmann Marggraf's „Bücher und Menschen“ fangen an beim Verleger (Appen in Bunzlau) zu fehlen. Also wäre von diesem interessanten Buche eine neue Auflage zu erwarten. (Eine vermehrte?)

Man zählt in Frankreich gegenwärtig 6360 politische Flüchtlinge, die von der Regierung Unterstützungen erhalten, darunter 580 Spanier, 2 Hanoveraner, 626 Italiener und 5151 Polen.

Der Kirche zu St. Roch zu Paris wurde neulich ein Gemälde, Christus unter seinen Aposteln vorstellend, übergeben. Es soll ausgezeichnet sein und wird der Prinzessin Maria zugeschrieben.

Die europäischen Sitten greifen in der guten Gesellschaft in Constantinopel immer mehr und mehr um sich. Es gilt für durchaus nothwendig, Französisch und Englisch zu verstehen und es gehört zum guten Tone, Byron, B. Scott und Chateaubriand gelesen zu haben. In einigen Jahren wird in Folge der Ausdauer Mahumeds, die Türkei fast ein europäisches Land sein.

Die Concurrenz wird in Paris von Tage zu Tage größer, man zählt jetzt dort 601 Bäcker, 600 Baumeister über 1100 Goldarbeiter, 215 Lesecabinets, 680 Buchhändler, 800 Limonadenschenken, über 1750 Literaten, 1360 Aerzte, 572 Apotheker, 1480 Schuhmacher und über 4000 Weinhändler.

Abermals will ein Architect von Clifton einen Luftballon erfunden haben, welcher sich in horizontaler Richtung leiten läßt und 50 bis 60 englische Meilen in der Stunde getrieben werden kann. Die Kosten dieser neuen Maschine werden auf ungefähr 8000 Thaler berechnet.

Ein kleiner Neger wurde in Paris zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er in einer Loge einer Sängerin zwei Schminktöpfchen gestohlen hatte.

Im Consistorialbezirke Hannover sollen öffentlichen Blättern zufolge, 300 Predigtamtscandidaten sich befinden, für höchstens 30 Stellen, welche jährlich zur Erledigung kommen.



3.
Telegraph v. Berlin.

1.

2.

No 37. 1837.

